Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 5. Juni 1883.

Das Todesthal.

Ein Correspondent des „San Francisco Chron." tritt der bekannten Erzählung entgegen, welche von dem grauenvollen Ende einer Einwanderungs-Expedition im Winter 1849 berichtet und das blutigste Capitel in der Geschichte der californischen Einwanderung bildet. Derselbe hat die letzten Monate zum Aufenthalte an den in Frage kommenden Plätzen verwendet, hat einzelne Theilnehmer jener Expedition noch lebend angetroffen und in Betreff vieler Anderer zuverlässige Angaben darüber gesammelt, daß dieselben nicht im „Todesthale" umgekommen, sondern viel später gestorben oder verschollen sind. Der Correspondent behauptet, daß der von ihm ermittelte und veröffentlichte Bericht, obgleich er fast 34 Jahre jünger ist, als das angebliche Ereigniß, das er betrifft, der einzig wahre und zuverlässige ist.

Im Jahre 1849 war das Goldfieber, das die Einwanderer nach Californien zog, so heftig, daß die Argonauten ihre Heimathen, Frauen und Kinder nur nach kurzer Vorbereitung für die Reise und in der festen Ueberzeugung verließen, in Kurzem als gemachte Leute zurückkehren zu können. Die meisten Einwanderer waren jedoch junge und unverheirathete Leute.

Bis Ende September 1849 waren ungemein zahlreiche Glücksjäger in Salt Lake zusammengeströmt und die meisten gaben den Abmahnungen der Mormonen, zur Winterzeit in die Sierra Nevada vorzudringen, um so eher Gehör, als sie in der Umgebung von Salt Lake Gelegenheit fanden, sich durch Arbeit wenigstens den Lebensunterhalt während des Winters zu verdienen. Andere jedoch konnten ihre Ungeduld, das Wunderland zu erreichen, nicht bemeistern und entwarfen die mannichfachsten Pläne, eine südliche Route nach Californien einzuschlagen. Keiner jedoch wußte das Mindeste über die südlichen Gebiete und den durch solche zu verfolgenden Weg. Da erbot sich ein Mormone, der „Major" Hunt, der schon früher einen Zug Packthiere auf einem südlichen Wege nach Californien geführt hatte, die Leitung der Expedition zu übernehmen, wenn ihm für jeden Wagen, der sich anschließen würde, der Betrag von $10 bezahlt würde. 290 Personen erklärten sich bereit, den geforderten Preis für die Führung zu bezahlen und traten in 105 Wagen die Reise an. Capt. Barter von Michigan wurde zum Befehlshaber des ganzen Zuges erwählt und letzterer außerdem in sieben Sectionen getheilt, denen ebenfalls erwählte Abtheilungs-Chefs vorstanden. Major Hunt ritt voraus und der Zug erreichte den Fluß Beaver im südlichen Utah ohne Unfall. Hier traf er mit Capt. O. R. Smith zusammen, der mit einer Anzahl Packthiere von St. Louis eintraf. Smith war ebenfalls schon einmal durch den Süden nach Californien vorgedrungen und zwar auf einem alten „spanischen Pfade", der, wie er sagte, um mehr als hundert Meilen kürzer war, als der von Hunt in's Auge gefaßte Weg. Der ganze unter Hunt's Führung stehende Zug bis auf den Führer selbst und 7 Wagen schloß sich Smith an. Auch Hunt und die ihm treu Gebliebenen verfolgten zunächst den von Smith eingeschlagenen Weg, bis sie an den kreuz und quer, rückwärts und vorwärts führenden Wagenspuren wahrnahmen, daß Smith den Weg verloren haben mußte und kurz darauf darauf wieder mit diesem und seinen Mannschaften zusammentrafen. Der wieder vereinigte Zug bezog ein Lager und schickte Streifcorps aus, um einen passirbaren Weg zu suchen. Diese kehrten nach zwei Tagen zurück und berichteten, daß es ihnen nicht gelungen sei, einen Paß zu entdecken. Nur der Geistliche Brierley, der sich mit zwei jungen Männern ebenfalls aufgemacht hatte, einen Weg zu entdecken, fehlte noch, doch trafen auch diese am Vormittage des nächsten Tages ebenfalls ein, während die Hunt'sche Mannschaft mit dem Begräbnisse eines in der Nacht zuvor gestorbenen Kameraden beschäftigt war. Brierley theilte mit, daß er einen Paß entdeckt habe, der sich in südwestlicher Richtung erstrecke. Der Zug theilte sich auf's Neue, 65 Wagen folgten Brierley, und der Rest trat unter Hunt den Rückweg an, um den von diesem ursprünglich in's Auge gefaßten Weg einzuschlagen. Die Expedition unter Brierley gelangte in das Todesthal, der Proviant und das Futter wurden aufgezehrt, oft fehlte es an Wasser und die Zugthiere waren bald nicht mehr im Stande, sich auf den Beinen zu halten. Die Thiere fielen, aber boten kaum irgend welche Nahrung, sie waren nicht nur von Fleisch entblößt, sondern die Knochen enthielten kaum Mark. Die noch übrigen Thiere wurden ausgespannt, die Wagen im Stiche gelassen, aber trotzdem starben die Thiere rasch dahin. Die Leute zerstreuten sich und setzten die Reise in kleinen Trupps fort und erreichten — wunderbarer Weise — sämmtlich diese oder jene Niederlassung durch die Päße Mohave, Cajon, San Fernando, Tehachegai, und andere. Zwei Männer, Bennett und Arkane blieben mit ihren Familien bei den verlassenen Wagen zurück und ihnen brachten zwei Verwandte, die glücklich Los Angelos erreichten, von dort aus am 27. März im Augenblicke der höchsten Noth die ersehnte Rettung.

Die Einwanderer unter Hunt hatten ebenfalls unsägliche Strapazen zu bestehen, verloren den größten Theil ihrer Zugthiere, kamen aber sämmtlich — und zwar die letzten Nachzügler am 12. Januar — lebend auf der Chino-Ranch in Californien an und brachten sogar noch einige Wagen mit dahin, die ersten, welche von Utah aus durch den Süden in Californien angekommen sind.

Dieser Bericht wird dadurch bestätigt, daß noch heute im Todes-Thale die Ueberreste von 65 Wagen, wie sie die californischen Einwanderer jener Tage benutzten, und die gebleichten Gerippe zahlreicher Zug- und Packthiere vorhanden sind, daß man aber trotz der in letzter Zeit vorgenommenen, sorgfältigsten Nachforschungen kein einziges menschliches Gerippe, oder auch nur die Spur eines solchen aufgefunden hat. Der Einwand, daß die Ueberlebenden die Gestorbenen beerdigt haben, beseitigt diesen Beweis nicht, denn dann müßten doch wenigstens noch die Spuren von denjenigen vorhanden sein, die zuletzt dem Tode erlagen. Auch würden wilde Thiere die begrabenen Leichen aus der Erde gescharrt haben und die Knochen derselben müßten sich finden. Von der ganzen Schauergeschichte bleibt sonach, was den massenhaften Untergang von Menschenleben anlangt, nichts übrig, und was die unsäglichen Leiden betrifft, die dort von Menschen erduldet wurden, so gab es in früheren Jahren keinen Weg nach Californien, der nicht Zeuge ähnlichen Elends gewesen wäre. Das Todesthal wird jetzt von zahlreichen Prospectoren durchforscht, und auch diese sprechen die Ansicht aus, daß dasselbe ein Massengrab für Menschen nicht sein könne. — Der Abtheilung unter Smith hatten sich am Beaver Creek neun weitere Einwanderer angeschlossen und unter diesen befand sich der bekannte Will Walker, der später durch seine Expedition gegen den mexicanischen Staat Sonora und durch seine Feldzüge in der centralamerikanischen Republik Nicaragua Aufsehen erregte.

Norddeutsche Bauern.

Da die deutschen Einwanderer nach den Ver. Staaten in den letzten Jahren zu einem ungewöhnlich großen Theile aus Bauern bestanden, die sich sofort auf Farmen niederließen, so hat sich hierzulande die Ansicht verbreitet, daß es dem deutschen Bauernstande sehr schlecht gehen müsse. Denn daß Leute, die vor allen Dingen ihre Scholle lieben, ohne Noth dem Vaterlande den Rücken kehren und sich nach gänzlich unbekannten Gegenden wenden sollten, erschien nicht recht glaublich. Indessen scheint es, als ob der Wunsch nach freierer Bewegung, mehr Land und größerem Wohlstand eher maßgebend für die Auswanderung der Bauern gewesen sei, als eine wirkliche Nothlage. Nach einem Berichte des Vereins für Socialpolitik wenigstens ist eine solche keineswegs vorhanden.

Der betreffende Bericht bildet den zweiten Theil eines Sammelwerkes über „Bäuerliche Zustände in Deutschland" und beschäftigt sich mit der Lage des Klein-Grundbesitzes in Westfalen, Oldenburg, Schleswig-Holstein, Braunschweig, im ehemaligen Fürstenthum Halberstadt, im Königreich Sachsen und in der Provinz Preußen. Wenn man die mehr oder weniger gewundenen Phrasen der verschiedenen Berichterstatter auf ihren thatsächlichen Inhalt untersucht, so kommt man zu dem einfachen und durchaus nicht überraschenden Ergebnisse: Der deutsche Bauer beansprucht jetzt auch schon den ihm gebührenden Theil an den Lebensgenüssen. Er ist nicht mehr mit einer höchst bescheidenen Abfütterung und sehr viel Arbeit zufrieden, sondern meint, daß ihm die großartigen Errungenschaften der Neuzeit auf allen Gebieten zu einer besseren Lebenshaltung verhelfen sollten. Wer nicht, wie die Berichterstatter, bei der Untersuchung gewisse gesetzgeberische Fragen im Auge behält, die gegenwärtig Deutschland in Folge der socialpolitischen Pläne des Kanzlers beschäftigen, wer sich unbefangen vorstellt, daß diese Pläne dem Bauern im Grunde genommen sehr gleichgiltig sind und jedenfalls auf sein Verhalten keine Wirkung ausüben, der wird aus allen seinen Klagen und Beschwerden nichts weiter herauslesen, als das durchaus berechtigte und vom Standpunkte der Civilisation aus sogar lobenswerthe Streben nach einer besseren Lebenshaltung. Er wird auch begreifen, warum die deutschen Bauern sich in den Ver. Staaten so schnell heimisch fühlen und mit stolzem Selbstbewußtsein auftreten.

Der westfälische Bauernverein läßt durch seinen Vicepräsidenten den offenbar gehässigen Bericht erstatten, daß im Regierungsbezirk Arnsberg die Bauern keine flüssigen Capitalien mehr haben, weil sie von den „liberalen Gründern" mit werthlosen Actien betrogen worden sind. Wenn die dortigen Bäuerlein an der Börse gespielt haben, um schnell reich zu werden, so müssen sie es sich auch gefallen lassen, daß sie „geschoren" worden sind. Im Uebrigen muß es ihnen aber immer noch recht gut gehen, denn der Herr Vicepräsident meldet nicht, daß ihnen die „liberalen Gründer" noch auf andere Weise geschadet haben. Sie können sich nur nicht mehr den Luxus der Börsenspielerei gestatten. Dagegen treiben die Bauern in der oldenburgischen Marsch einen anderen Luxus, der kaum minder kostspielig ist. Nicht nur sollen ihre Söhne als Einjährig Freiwillige dienen, sondern dieselben müssen sogar bei der Cavalerie eintreten. Dieser Spaß kostet aber bekanntlich sehr viel Geld, und außerdem haben die eleganten jungen Herren nach ihrem Austritt aus dem Regimente keine besondere Vorliebe mehr für die Mistgabel. Aehnliches wissen unsere Farmer von ihren Söhnen auch zu melden.

In der oldenburgischen Geest sind die Verhältnisse sehr günstig. Die Ernährung aller Classen der Geestbevölkerung ist eine gute und gesunde. „Außer kräftigem Schwarzbrot, Mehl- und Milchspeisen fehlt dem gewöhnlichen Landbewohner die tägliche Fleischnahrung nicht auf dem Tische, während die Gesammternährung der wohlhabenden Bauern ihrem Gehalte nach als vortrefflich gelten kann." Gut sind auch die Verhältnisse in Braunschweig, wo sogar von einem wesentlichen Fortschritt berichtet wird; im Königreich Sachsen ist von einem Nothstand unter den Bauern keine Rede, in Westpreußen dagegen steht es recht kläglich. Da in Ostpreußen, trotz des viel rauheren Klimas, die ländliche Bevölkerung eher vorwärts kommt, als rückwärts geht, so wird man wohl nicht fehlgreifen, wenn man die Nothlage in Westpreußen auf die in ihren Folgen noch immer nicht überwundene ehemalige Leibeigenschaft der meist slavischen Bewohner zurückführt. Wenigstens findet man denselben Jammer im polnischen Oberschlesien und in der Provinz Posen. Riesiger Groß-Grundbesitz und erbärmlich bezahlte ländliche Taglöhner.

Der wichtigste Theil des ganzen Werkes ist eigentlich der Bericht des landwirthschaftlichen Centralvereins von Schleswig-Holstein. Darnach geht es allen denjenigen Bauern sehr gut, die durch Erbgang in den Besitz ihrer Stellen gekommen sind, nur den Ertrag derselben zum Maßstab ihrer Werthschätzung nehmen und ihren Verbrauch danach bemessen. Diejenigen dagegen, die ihre Stellen durch Kauf erworben und unter dem Einflusse der „neuen Aera" meist zuviel dafür bezahlt haben, können kaum die Zinsen erschwingen. Ferner berechnen viele Bauern ihr Vermögen und ihren Verbrauch nicht nach dem Ertrage des Bodens, sondern nach den Zinsen des Capitals, welches ihrer Meinung nach durch das Land dargestellt wird. Steigt nun letzteres im Marktpreise, so lassen sie sich oft zur Aufnahme großer Hypotheken verleiten, die später sehr drückend für sie sind. Diese Erscheinung kann man überall beobachten, selbst bei uns schon, und gerade sie legt Zeugniß dafür ab, daß der Bauer, wenn auch auf unrichtigem Wege, seine Lebenshaltung zu verbessern und Fortschritte zu machen bestrebt ist. Er muß selbstverständlich erst durch die Erfahrung lernen, auf welche Weise das Ziel am besten zu erreichen ist, und daß er jetzt noch Mißgriffe macht, ist nicht zu verwundern.

Augengläser.

Von allen Leuten, welche einer künstlichen Unterstützung und Verstärkung der Sehkraft bedürfen, tragen jetzt vier unter fünf Augengläser, Pince-nez oder Nasenquetscher, und erst der fünfte trägt eine Brille. Dies ist so, obgleich von hundert Personen, die über den Zustand ihrer Augen einen Augenarzt oder tüchtigen Optiker consultiren, neunundneunzig die Anweisung erhalten, sich einer Brille zu bedienen. Die thatsächliche Veranlassung zu dieser Verkehrtheit ist die Mode; der Vorwand, mit dem die Modenarren ihre Thorheit beschönigen, lautet: das Augenglas sitzt besser und ist handlicher, als irgend eine Brille. Für gesunde und fehlerfreie Augen ist der Gebrauch irgend welcher Gläser verwerflich, und die Meinung, daß das Auge durch den Gebrauch von solchen länger conservirt werden könne, ist schon längst als irrig nachgewiesen. Für den Bedürftigen dagegen wird eine passend gewählte Brille zur wirklichen Conservationsbrille, denn sie bewahrt das Auge vor Ueberanstrengung und erhält es dadurch gesund. Der Weitsichtige soll sich einer Brille bedienen, wenn er bemerkt, daß er am Tage Druckschrift nicht mehr so bequem und in solcher Entfernung zu lesen vermag, als früher, und daß der Druck zeitweise zu verschwimmen scheint. Kurzsichtige, welche gewöhnlichen Druck in 12—20 Zoll Entfernung lesen, aber auf Zimmerlänge nicht mehr deutlich sehen können, bedürfen blos einer Brille für die Ferne. Die sogenannte Uebersichtigkeit ist ein angeborener Fehler, den nur der Arzt zu erkennen und zu beurtheilen vermag. Das Augenglas, welches die wohlthätige Brille verdrängt hat, ist der Nachfolger des Monocle, des Sehglases für nur ein Auge, welches dem Gesichte des Trägers den bekannten vornehm-einfältigen Ausdruck verlieh, und wirkt beinahe ebenso nachtheilig wie sein Vorgänger. Mögen die Gläser die besten und mit Sachverstand für die Augen ausgewählt sein, für die sie bestimmt sind, so wechseln dieselben doch ihre Stellung zum Auge so unaufhörlich, daß ihr fortgesetzter Gebrauch diesem kostbarsten Organe unter allen Umständen schadet.

Aber selbst Damen, die einer Brille bedürfen, ziehen das einfältige Pince-nez vor, weil sie glauben, dasselbe verleihe ihnen ein diftinguirtes Aussehen, um so mehr, da sie Gelegenheit haben, es mittels feiner goldener Kette an einer eleganten Busennadel zu befestigen und alsdann mit vollendeter Grazie von dem feinen Näschen herabfallen zu lassen. Brillen werden nur noch von älteren Personen und von Kindern getragen; das Alter macht denn doch mitunter gescheidt und vernünftig, und Kinder folgen der besseren Einsicht des Arztes und der Eltern gezwungen oder freiwillig. Hat das Kind eine gewisse Selbstständigkeit erlangt, so folgt es in den meisten Fällen dem Beispiele anderer junger Leute und vertauscht die Brille ebenfalls mit dem Binocle. Noch viel größer ist die Anzahl derjenigen, welche Pince-nez tragen, blos weil es Mode ist, ohne daß sie derselben wirklich bedürfen; diese legen ganz sicher den Grund zu Gesichtsschwäche und Augenleiden, die mit den kommenden Jahren zuverlässig nicht ausbleiben werden.

Vor ungefähr 50 Jahren war die Lorgnette, — scherzhaft „Taschenauge" genannt, — allgemein in der Mode und es ist sehr erfreulich, daß dieselbe wieder anfängt, das Pince-nez zu verdrängen. Bei dem Gebrauche der Lorgnette hält man die Gläser unwillkürlich in geeigneter Weise vor die Augen und gleichzeitig schließt dieselbe den übertriebenen Gebrauch aus. Lorgnetten, deren Stiel elegant aus Schildpatt hergestellt sind, sind bei den New Yorker Optikern Artikel häufiger Nachfrage und hoffentlich gewinnt diese vernünftige Mode schnell weite Verbreitung.

Die Brücken-Katastrophe.

Das entsetzliche Unglück, das sich auf der New York und Brooklyn verbindenden Hängebrücke ereignet hat, veranlaßt die „N. Y. Zeitung" vom 31. Mai zu folgenden Bemerkungen:

„Als wir vor einigen Tagen die Brücke passirten, glitt an derselben Stelle, wo sich gestern das schreckliche Unglück zutrug, eine Frau, die ihr Kind auf dem Arme trug, auf dem fichtenen Fußboden aus und stürzte die in der Nähe der New Yorker Verankerung befindlichen Stufen hinab. Wir sagten uns damals, daß es leicht zu einer Katastrophe hätte kommen können, wenn eine drängende, stoßende Menschenmenge der Fallenden auf dem Fuße gefolgt wäre. Was damals verhütet wurde, weil der Verkehr gerade kein starker war, trat gestern ein, als man weit mehr Menschen auf die Brücke hatte gehen lassen, als auf derselben Platz zum Gehen finden können. Fast eine Stunde lang konnte auf dem engen Fußsteige Niemand vorwärts oder rückwärts kommen, weshalb man schließlich einen Theil des Geländers wegnahm, um Fußgänger auf den Fahrweg gelangen zu lassen. Da plötzlich glitt ein Frauenzimmer auf dem glatten Fußboden aus und fiel die Stufen hinab. Tausende drängten auf die vorn stehen Gebliebenen und ein Menschenknäuel stürzte durch die durch Wegnehmen des Geländers entstandene Oeffnung auf den Fahrweg, während Andere die Stufen hinunterfielen.

Die Katastrophe muß der Brückenbehörde lehren, daß man nicht mehr Menschen auf die luftige Verkehrsader gehen lassen darf, als auf dem Fußsteige Platz haben, und daß der glatte fichtene Fußboden nichts weniger als zweckentsprechend ist.

Bei einer gründlichen Untersuchung, die das Publikum mit aller Entschiedenheit fordern wird, dürfte sich auch herausstellen, ob der Brückenrath sich verbrecherichen Leichtsinns schuldig machte, als er die bekanntermaßen noch unfertige Brücke dem Verkehr übergab, ohne für eine genügend starke und fähige Polizeimacht zu sorgen, welche im Stande gewesen wäre, die Menschenmassen in ununterbrochener Bewegung zu halten. New York und Brooklyn werden für die Sünden des Brückenraths wahrscheinlich schwer zu büßen haben, denn unzählige Schadenersatzprozesse werden eine der Folgen der Katastrophe sein. Freilich können durch all' die Summen, welche die Hinterbliebenen der ums Leben Gekommenen und die Verletzten erlangen dürften, die Wunden nicht geheilt werden, welche grenzenloser Leichtsinn geschlagen. Hoffentlich entgeht kein Schuldiger der verdienten Strafe."

In New York wurde dieser Tage ein dunkelfarbiger Mann mit straffem, glänzend schwarzem Haar einem Polizeirichter vorgeführt. Er war der öffentlichen Ruhestörung angeklagt, nannte sich Charles Rehm und behauptete, ein Brahmine zu sein. Als er vereidigt werden sollte, wies er mit stummer Geberde die ihm vorgehaltene Bibel zurück und sagte: „Ich bin Brahmine." „Sie glauben also wohl nicht an die Bibel?" frug der Richter. „Nein," sagte der Brahmine, „ich glaube wohl an einen Gott, aber nicht an das christliche Bibelbuch!" „Sie können gehen," erwiderte der Richter, „weil Sie der erste Brahmine sind, der mir vorgeführt worden ist — aber thun Sie es nicht wieder!" Der Brahmine verbeugte sich würdevoll und verschwand.

Vom Auslande.

— Die Intoleranz und religiöse Beschränktheit in London erfochten im englischen Oberhause einen Sieg. Anlaß hierzu bot der Antrag von Lord Dunraven, die Museen und National-Gallerien, welche vom Staate unterhalten werden, an Sonntagen Nachmittags zu öffnen. Die Frommen und Temperenzler, an deren Spitze Lord Shaftesbury, bekämpften den Antrag, in welchem sie eine Sabbathschändung sehen, auf das Heftigste. Sie führten den Scheingrund an, daß durch die Eröffnung der Museen und Gemälde-Gallerien am Sonntage eine Anzahl von Angestellten und Dienern dieser Anstalten zu arbeiten genöthigt sein würde, und daß man auf diese Weise den continentalen Sonntag in dem frommen England einzuführen trachtete. Das Argument ist geradezu lächerlich; denn die paar Beamte und Diener, welche an Sonntagen Nachmittags in den Museen anwesend sein müßten, können abgewechselt werden und kommen gar nicht in Betracht im Vergleiche zu den Millionen, welchen durch die Annahme des Antrages ein Vergnügen und ein unschuldiger Genuß geboten würde. Unbegreiflich ist ferner der Widerstand der Temperenzler. Sie beklagen sich, daß die Arbeiter den Sonntag in den Kneipen zubringen; wenn jedoch ein Ausweg vorgeschlagen wird, um den Gin-Palästen eine Concurrenz zu machen, so wollen sie von der Neuerung nicht wissen.

— Am Pfingstmontag fand in Angouleme das alljährliche französische Turnfest statt. Der Minister des Innern, Waldeck Rousseau, war eingeladen, und sämmtliche Vereine defilirten, von der Menge enthusiastisch begrüßt. Abends fand ein Banket statt, wobei der famose Deutschenfresser Deroulede im Namen der Patriotenliga eine Rede auf die Turnvereine, als die eigentliche Liga der Patrioten hielt. Er schloß mit einem Trinkspruch auf die „Hoffnung!" Außer ihm sprachen noch mehrere andere Redner. Schließlich ergriff der Minister selbst das Wort zu längerer Rede über die innere Politik des Cabinets: Der Tag werde kommen, so führte Herr Waldeck-Rousseau aus, wo alle Franzosen Republikaner sein werden. Der Wunsch des Landes sei, eine so feste Ordnung zu begründen, daß die republikanische Regierung sich endlich mit den Arbeiten der inneren Reorganisation beschäftigen könne. Ueber alle Sonder-Interessen müsse man das Vaterland setzen. Ein Vorredner habe an den dahingegangenen großen Patrioten erinnert. Unsere Hoffnungen haben wir nicht mit ihm eingesargt. Ich schließe mit dem Worte, daß die Devise seines Vaterlandes war: „Für Frankreich und die Republik!" Viel klüger werden die Herren Turner durch diesen ministeriellen Orakelspruch auch nicht geworden sein.

— Der Nestor der Pariser Gelehrtenwelt ist Professor Chevreul, der nicht weniger als siebenundneunzig Jahre zählt und sich trotzdem einer geradezu jugendlichen Rüstigkeit erfreut; da sich hierzu noch eine außerordentliche Elasticität des Geistes gesellt, so hat der fast hundertjährige Greis die Genugthuung, zu sehen, daß seine Vorlesungen über organische Chemie im naturgeschichtlichen Museum von der studirenden Jugend sehr stark und eifrig besucht werden. Die phänomenale Gedächtnißstärke des greisen Professors ist in den Universitätskreisen fast sprichwörtlich. Unlängst, als Chevreul bei einer seiner Vorlesungen auf ein bestimmtes Symptom gewisser chemischer Verwandelungsprozesse zu sprechen kam, sagte er: „Ein analoger Fall ist mit im Jahre 1807 signalisirt worden von einem Leipziger Studenten Namens Schamberger oder vielmehr Schomberger, nein, ich glaube doch Schamberger — ich erinnere mich nicht mehr ganz genau .... sieh, sieh, ich fange, wie es scheint, an, mein Namengedächtniß zu verlieren!" Kann es wohl einen hübscheren und charakteristischeren Zug geben, als das Staunen dieses greisen Gelehrten, der sich verwundert, nach beinahe achtzig Jahren einen, seinem Ohr gewiß barbarisch klingenden Namen nicht mehr ganz gegenwärtig zu haben?

— Die am 12. Mai eröffnete internationale Fischerei-Ausstellung in London soll hauptsächlich dazu dienen, die bisherige Tyrannei des dortigen Fischmarktes in Billingsgate zu brechen. Von diesem Fischmarkte gehen im Allgemeinen die Preisbestimmungen der eßbaren Fische aus, und diese Preisbestimmungen sind so willkürlich und den Gesetzen von Angebot und Nachfrage so wenig entsprechend, daß bis jetzt in der großen Hafenstadt des ringsumflossenen Englands der Fisch theurer war, als das Fleisch. Um dieser Tyrannei entgegenzuwirken, wird die Fischerei-Ausstellung in Kensington zunächst während ihrer ganzen Dauer ein aus Fisch und Gemüse bestehendes Mittagessen zum Preise von 6 Pence auftischen. Sie wird ferner alle Fische so wie sie direct vom Meere kommen, ohne Zwischenhändler an das Publikum verkaufen, um dadurch einen Maßstab zu erhalten für den Verdienst der bisherigen Fischhändler und die Niederlegung eines Tarifs für den zukünftigen Verkauf. Drittens soll im Ausstellungs-Gebäude eine besondere Schule für die Fischkochkunst errichtet werden, um den in ihrer Einfachheit und Unzweckmäßigkeit betrübenden Grundsätzen der englischen Küche entgegenzuwirken. Die ganze Ausstellung aber in ihrer Allgemeinheit soll dazu beitragen, dem Volke den Glauben einzupfropfen, daß das Meer nicht, wie Homer es nennt, ein „ödes und unfruchtbares" ist, sondern unendliche, unerschöpfliche Hülfsquellen an gesundem Nahrungsstoff besitzt, von welchem die 6000 Millionen Heringe, die alljährlich der Nordsee abgefangen werden, nur ein verschwindender Theil sind.

— Der Münchener Glaspalast wird, wie man von dort schreibt, bei der bevorstehenden internationalen Kunstausstellung ein ganz anderes Bild zeigen, als bei der des Jahres 1879. Auf den Bestibül folgt eine von zwölf Säulen getragene reich bemalte Vorhalle, die nach oben mit einer Kuppel abschließt. Hinter derselben tritt man in einen kreisförmigen, im Barockstyl gehaltenen Garten, mit einer Cascade als Mittelpunkt und geschmückt mit zahlreichen plastischen Werken. Aus diesem Garten führen drei stattliche Portale in die besonderen Abtheilungen der nach Nationalitäten geordneten Ausstellung und zwar links (nach Osten) zur deutschen Kunst, die in 40 bis 50 Sälen und Kabinetten untergebracht wird und den ganzen Flügel einnimmt. Durch das dem Eingang gegenüber befindliche Portal gelangt man in die französische Abtheilung im südlichen Theil des Transepts. Hier werden vielleicht auch noch die Engländer Platz finden. Das dritte Portal, rechts vom Eingange, führt zum westlichen Flügel mit der österreichischen, spanischen, belgischen, holländischen und italienischen Abtheilung in den größeren Sälen und mit der russischen, dänischen, schwedischen, norwegischen, amerikanischen Kunst in kleineren Seitenlokalen.

Freising (Bayern), 14. Mai. Im Gasthaus „zum Stiegelbräu" wurde der ledige Alois Seel von hier von dem gefürchteten Raufbold Simon Riedmeier erstochen.

Deutsche Local-Nachrichten.

Kassel, 13. Mai. In seiner in der Holländischen Straße belegenen Wohnung hat sich der Privatier, frühere Hotelbesitzer Simon, ein Greis von 72 Jahren, erschossen. Verzweiflung in Folge langjähriger, unheilbarer Krankheit hat ihn zum Selbstmord getrieben. — Der als originelle Persönlichkeit bekannte hiesige Droschkenbesitzer Ferdinand Rauschelbach hatte das Unglück, von seinem eigenen Fuhrwerk derart überfahren zu werden, daß er in Folge der erhaltenen Verletzungen starb.

Bockenheim, (Hessen) 13. Mai. Der vor einigen Monaten von hier durchgebrannte Bäcker Maurer befindet sich seit einigen Tagen im Gefängniß in Frankfurt a. M., nachdem er in Glasgow festgenommen und auf Veranlassung seiner Gläubiger zurückgeliefert wurde.

Straubing, (Bayern) 13. Mai. Die Maurerswittwe Eder von Dutzcenth und ihr Liebhaber Galler von Bilsfattling, die wegen Ermordung des Ehemanns der Eder zum Tode verurtheilt waren, sind zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden.

Tölz, (Bayern) 13. Mai. Dem Dienstknecht Lettinger hier, welcher dem deutschen Kaiser zu dessen Geburtsfest einen Strauß von Edelweiß gewidmet hatte, wurde eine goldene Uhr sammt Kette im Auftrag des Kaisers zugestellt.

Basel, 15. Mai. Die Verhaftung des Untersuchungsrichters Dr. Kelterborn bildet hier das Stadtgespräch. Dasselbe erfolgte wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit männlicher Gefangener, die jedoch nicht den gewöhnlichen scheußlichen Charakter solcher Verirrungen haben sollen. Kelterbort, ein Mann, für dessen Ehrenhaftigkeit Viele mit ihrem Kopfe gebürgt hätten, stand im Begriff, sich mit einer reichen und schönen Arauerin aus vornehmer Familie zu verheirathen.

Ueckermünde, 15. Mai. Die durch den Tod des Professors Dr. Gellhorn freigewordene Stelle des Direktors der hiesigen Provinzial-Irren- und Pflegeanstalt ist dem Dr. Friedrich Siemens aus Erwitte in Westfalen übertragen worden.

Köslin, 15. Mai. Das Gutsschloß zu Wogenthin, eines der schönsten Gebäude in hiesiger Gegend, ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Das Schloß war vor zwei Jahren der Schauplatz eines Verbrechens, da der Bruder des jetzigen Besitzers, des Rittmeisters Holz, durch die Kugel des Eigenthümers Haß ermordet wurde. Es geht das Gerücht, daß dieser Brand noch mit jenem Morde in gewissem Zusammenhange stehe.

Greifswald, 15. Mai. Die Beschädigungen, welche die an der Küste des hiesigen Kreises wohnenden Fischer durch die letzten Stürme an ihren Fischereigeräthen erlitten haben, beträgt nach amtlichen Ermittelungen in Lubmin 6000 M., Vierow 4000 M., Wieck 2000 M., Freest 2000 M., Cröslin 1000 M., zusammen 16,000 M.

Fürth (Bayern), 12. Mai. Hier ist der Landgerichtsrath Karl Wollner, Gründer der Erlanger Burschenschaft „Germonia", im kräftigsten Mannesalter gestorben.

Würzburg, 13. Mai. Hier fand dieser Tage im Platz'schen Garten die Hochzeit der Tochter des israelitischen Hopfenhändlers Reinemann von hier mit einem Frankfurter Bankier statt. Der Vater der Braut erhielt, nachdem die Trauung beendet, die angenehme telegraphische Nachricht, daß ihm ein österreichisches Loos mit 300,000 Gulden gezogen worden sei.

Bern, 14. Mai. Der Notar Moser von Biglen beging in einem Gasthof zu Kleinbasel mißlicher Speculationen halber Selbstmord durch Erschießen.

Aargau, 14. Mai. Leo Wirth, Schuster von Wohlenschwyl, welcher den Brand bei Gebrüder Hünerwadel in Lenzburg angestiftet hatte, wurde zu 9 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Die Lust, in's Zuchthaus zu kommen, die ihn zu der That getrieben, hat er während der Untersuchungshaft verloren.

Haselstadt, 14. Mai. Letztwilliger Verfügung gemäß ist der gesammte Bücherschatz des um die Kartographie so hochverdienten und kürzlich verstorbenen Dr. Ziegler von Winterthur in den Besitz der Basler Universitätsbibliothek übergegangen.

Berlin, 14. Mai. Der nach Meldung des Kabels wegen hochverrätherischer Umtriebe zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilte wissenschaftliche Hilfsarbeiter an der königl. Bibliothek in Berlin ist der Candidat der Rechte und Staatswissenschaften Johann Gottfried Hugo Schmidt. Er soll einen Arbeiterkatechismus, worin der Ungehorsam gegen das Socialistengesetz gepredigt wird, versendet, sowie verschiedene Lehrer zur socialdemokratischen Agitation aufgefordert haben. Die Verhandlungen wurden unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt.

Hannover, 12. Mai. Der Wirth Karl Timean von hier wurde unter der Anklage, einen Füsilier zur Desertion verleitet zu haben und demselben dabei behilflich gewesen zu sein, von der Strafkammer zu einer Gefängnißstrafe von 6 Monaten verurtheilt. — Der Vorsitzende des hiesigen Gesangvereins „Harmonia" ist vor einigen Tagen plötzlich verschwunden und mit ihm auch die Vereinskasse im Betrage von gegen 1000 M. Unzweifelhaft sehr disharmonisch!

Bassum (Hannover), 12. Mai. Der Färber Bruns war mit seinem erwachsenen Sohne beim Kochen einer giftigen im Färbereibetrieb viel angewendeten Säure beschäftigt. Bei dem Bemühen, das Ueberkochen der Masse zu verhindern, athmeten die Unglücklichen so viel von dem giftigen Dampfe ein, daß der Vater gleich nachher eine Leiche war, während der Sohn nach wenigen Stunden ebenfalls starb.

Rippoldsau, 11. Mai. Aufsehen erregt die erfolgte Verhaftung des Bürgermeisters Gebele von Rippoldsau. Gebele war Rechner des Kirchenfonds Rippoldsau und ihm wird in dieser Eigenschaft eine Unterschlagung von 50,000 M. zur Last gelegt. Man wundert sich, wie unter den Augen der Aufsichtsbehörde eine solche bedeutende Unterschlagung möglich war. Auch seine Stellung als Bürgermeister soll er dazu benutzt haben, sich in unrechtmäßiger Weise mit Geldern der Gemeindekasse, allerdings in kleinerem Betrage, befaßt zu haben.

Lüchow, 12. Mai. Der Häusling Johann Heinrich Lange und dessen Ehefrau zu Volzendorf, Kirchspiel Predöhl, feiern am heutigen Tage das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Von dem Kaiser ist dem Jubelpaare in Betracht der Würdigkeit und Dürftigkeit desselben ein Gnadengeschenk von 30 Mark bewilligt worden.

Celle, 14. Mai. Am Dienstag brach im nahegelegenen Dorfe Garßen Feuer aus, welches das dem Branntweinbrenner Schmidt hierselbst gehörige leerstehende Wohnhaus zum Theil und das Nachbargebäude des August Hustedt nebst Stall vollständig zerstörte. Als der That verdächtig ist jetzt hier eine berüchtigte Persönlichkeit, der sogenannte „rothe Dierks", in Haft genommen.